

Der letzte Große

Foto: Waring Abbott/Polydor International



Er ist einer der bedeutendsten Dirigenten des 20. Jahrhunderts. Aber er fühlt sich vor allem als Musiker. Am 8. Mai wird **Carlo Maria Giulini** 90 Jahre alt. Eine Würdigung von Werner Pfister.

Zuerst dachte Simon Rattle, einer seiner Freunde erlaube sich einen schlechten Scherz. „Giulini“, meldete sich der Mann am anderen Ende der Leitung. „Lass solche Witze“, rief Rattle entsprechend genervt ins Telefon. „Entschuldigung, hier ist wirklich Giulini. Könnten wir uns zum Luch verabreden?“ Rattle war damals Gastdirigent in Los Angeles, wo Giulini von 1978 bis 1984 Chef war. „Einer der größten Dirigenten aller Zeiten. Die Schönheit seines Klangs war unvergleichlich. Und als Mensch war er auf einzige Art außergewöhnlich: gütig, liebenswürdig, herzlich. Genau so klingt sein Musizieren: Er machte Musik aus Liebe zur Musik. Ein großartiger Mensch.

Eigentlich war es Giulini, der mich zum Dirigieren brachte. Es bedrückt mich, dass er nicht immer so wertgeschätzt wurde, wie er's verdient hätte. Der letzte Große.“ Besser kann man es nicht sagen.

Ja, man hielt respektvolle, gar ehrfürchtige Distanz zu Giulini: kein Mensch für kollegiale Schulterklopfereien. Er wirkte grüblerisch, weil er sich ein Berufsleben lang auf der Suche nach letzten Wahrheiten in der Musik vergrub. Dabei war er alles andere als abweisend: ein letzter liebenswürdiger Gentiluomo, eine letzte Inkarnation vielleicht von Schillers „schöner Seele“. Einer, der nie senkrecht zu steiler Karriere durchstartete, sondern durchs Leben ging, ohne sich Feinde zu machen.

Seine Familie war ihm besonders wichtig, auf seine drei Söhne (einer wurde Chirurg, einer Maler, der dritte arbeitet im Modebusiness) war er stolz; und einen guten Western im Fernsehen hat er nie versäumt.

Weltfremd mochte er erscheinen. Vor allem einer jüngeren Generation. Krystian Zimerman hat Giulini in Los Angeles erlebt, 1978 anlässlich ihrer Einspielung des ersten Klavierkonzerts von Chopin für Deutsche Grammophon. Er erzählt, wie Giulini, in tadelloser italienischer Maßkonfektion eine gepflegte Erscheinung von aristokratischem Zuschnitt, in einem hektisch betriebsamen Supermarkt ebenso hilflos wie aussichtslos einen riesigen Einkaufswagen zwischen den Regalen geschoben habe –

verzweifelt auf der Suche nach seiner gewohnten italienischen Joghurt-Marke. „Ein wunderbarer Dirigent, eine Vaterfigur, ein unheimlich warmer Mensch. Ich habe jede Sekunde mit ihm genossen, obwohl ich damals absolut nicht in der Lage war, ihm ein ebenbürtiger Partner zu sein.“

Man stelle sich den damals zweiundzwanzigjährigen Zimerman vor: seine erste Klavierkonzert-Aufnahme überhaupt, und Maestro Giulini schlägt das Tempo ungefähr halb so schnell an, wie Zimerman es gewohnt war. Viele kamen und kommen mit Giulinis längst sprichwörtlich gewordenen breiten Tempi denn auch nicht zurende. Einige witzelten – etwa die Wiener Philharmoniker. Als man sich im Mai 1989 zur Einspielung der vierten Brahms-Sinfonie traf, hieß es, das sei die erste Aufnahme einer Brahms-Sinfonie, die auf zwei CDs veröffentlicht werden müsse, weil sie – in Giulinis breitem Zeitmaß – auf einer einzigen gar nicht Platz habe. Umgekehrt – als ich Clemens Hellberg, Vorstand der Philharmoniker, fragte, welcher Dirigent sie am meisten beeindruckt habe, kam die Antwort ohne Zögern: Carlos Kleiber und Carlo Maria Giulini.

Der Bariton Andreas Schmidt, Sohn eines Kirchenmusikprofessors und vertraut mit der historisch authentischen Aufführungspraxis von geistlicher Chormusik, durfte in Rom unter Giulini Bachs h-Moll-Messe singen. Nach der ersten Probe war er total fassungslos: „Objektiv war alles

„Alles war viel zu langsam, viel zu breit, aber alles, was er tat, war richtig“

falsch, was Giulini machte, viel zu langsam, viel zu breit. Aber je länger ich mit ihm probierte, desto mehr musste ich ihm rein subjektiv Recht geben: Alles, was er tat, war richtig. So – und nur so!“ Wer indes dem Glauben anhängt, dass es in der Kunst einen Fortschritt gebe, wo das Neue das Alte jeweils definitiv hinter sich lasse, weil es eben besser sei, der hat mit Giulini seine liebe Mühe: 75 Minuten für Beethovens Neunte! Wo wir doch – nicht erst seit Gardiner – wissen, dass man in 59 Minuten durchkommt.

Was ist das für ein Musiker, der uns subjektiv spüren lässt, dass es mit der Objektivität in der Kunst nicht weit her ist? Rein äußerlich ist an seiner Karriere nichts Spektakuläres.

Ein künstlerischer Werdegang ohne dramatische oder gar kathartische Zuspitzungen: Geboren am 9. Mai 1914 in Barletta (Apulien), aber aufgewachsen im deutschsprachigen Bozen. Erste musikalische Ausbildung beim Apotheker: „Er nahm sich meiner an und brachte mir jungem Geigenspieler viel

bei.“ Mit sechzehn ging Giulini nach Rom, wo er Bratsche und Komposition studierte. Mit neunzehn wurde er, am hintersten Bratschenpult, ins Augusteo-Orchester aufgenommen und spielte fortan unter Dirigenten wie Klemperer, Bruno Walter, Richard Strauss, Hindemith und Stravinsky. Gleichzeitig studierte er Dirigieren bei Bernardino Molinari.

Doch Dirigent sei er, so paradox es klingt, nie geworden: „Seit meiner Zeit im Augusteo-Orchester bin ich nie mehr aus dem Orchester ausgetreten. Ich bin kein Dirigent, sondern ein Musiker, der mit anderen Musikern Musik macht.“ Ab 1946 dirigierte er Italiens RAI-Orchester; 1950 wurde er Chef beim RAI Milano, 1952 debütierte er mit der Fallas „La vida breve“ an der Mailänder Scala, lernte Toscanini kennen, war Assistent von Victor de Sabata. Giulini hat die Glanzzeiten an der Scala geprägt – so im Mai 1955 mit der legendären „Traviata“ mit Callas, di Stefano und Bastianini, inszeniert von Luchino Visconti. Vor allem als Operndirigent machte Giulini damals Furore, besonders auch

am Covent Garden in London, und es konnte nicht überraschen, dass ihn 1964 Wieland Wagner unbedingt für einen neuen „Tannhäuser“ nach Bayreuth wollte – ein Projekt, das sich leider zerschlug.

Bald jedoch kehrte Giulini der Oper ernüchtert den Rücken: Die Sänger zögen es vor,

von Engagement zu Engagement zu fliegen, statt sich über Wochen auf eine Inszenierung zu konzentrieren. Zudem sei auf eine bedingungslose Mitarbeit des Regisseurs – und das heißt: das Szenische im Dienst an der Musik – nicht mehr zu rechnen. 1969 ernannte ihn das Chicago Symphony zum Principal Guest Conductor, von 1973 bis 1976 war er Chefdirigent der Wiener Symphoniker – eine eher unglückliche Zeit – und 1978 bis 1984 Chef beim Los Angeles Philharmonic. Hier wurde er noch einmal rückfällig, produzierte Verdis Alterswerk „Falstaff“ auf der Bühne sowie für die Schallplatte (DG), nahm ein Jahr später sogar einen ganzen „Trovatore“ auf, warf aber, noch einmal ein Jahr später, als die „Traviata“ eingespielt werden sollte, während der Aufnahmen das Handtuch: aus Verzweiflung über die schlechten Leistungen der Sänger.

Giulini ging es mehr um Kunst als um Karriere. Er war ein nach innen gekehrter Mensch, der nur in Erscheinung trat, wenn er auftrat, der sich immer wieder lange Pausen verordnete, der Zeit brauchte, um seine kranke Gattin zu pflegen, auch Zeit, um über die Musik nachzudenken. Er studierte viel mehr Musik, als er dirigierte: „Ich dirigiere ja nicht nur, weil ich Partituren

Foto:McDonnig/EMI



Drei Legenden: Carlo Maria Giulini mit Elisabeth Schwarzkopf und Christa Ludwig (v.l.).

Foto: Auerbach, London/EMI



lesen kann. Wenn ich ein Werk dirigiere, muss ich an jede Note glauben und sie lieben.“ Ein solches Bekenntnis mag in unserer durch und durch säkularisierten Kunstwelt einen schlechten Klang haben, zumindest einen befremdlichen Beiklang. Carlo Maria Giulini ist ein gläubiger Mensch, mehr noch: Er glaubt, dass Kunst, mithin auch Musik, immer etwas Geistliches sei. Auch das reizte zum Spott: „San Carlo“ frotzelte man hinter vorgehaltener Hand oder „Carlo pio“. „Wir nannten ihn den Heiligen Sebastian“, erzählte Elisabeth Schwarzkopf, „wegen des gemarterten Ausdrucks, der auf seinem Gesicht erschien, wenn er eine Messe dirigierte.“

In der Tat: Zu geistlichen Chorwerken hatte Carlo Maria Giulini eine besondere Affinität. Bachs h-Moll-Messe (Sony), Mozarts Requiem (EMI, Sony), Beethovens „Missa solemnis“ (EMI), das „Deutsche Requiem“ von Brahms (DG), das Verdi-Requiem (EMI, DG), das Requiem von Fauré (DG),

Brittens „War Requiem“ (BBC Legends), Verdis „Quattro Pezzi sacri“ (EMI, Sony), Rossinis „Stabat mater“ (DG), Schuberts Es-Dur-Messe (Sony) – das waren vergeistigte musikalische Hochämter, wenn Giulini dirigierte: beide Hände um den Taktstock gefaltet, wie mit der segnenden Geste eines Kardinals, und reiner Purpur der Klang.

Dass er früher ganz anders zuschlagen konnte – oder wie anders soll man es formulieren? –, zeigt eindrücklich ein Giulini gewidmetes DVD-Video aus der EMI-Reihe „classical archive“. Vor allem die „Bilder einer Ausstellung“, gefilmt im März 1964, können einen das Fürchten lehren: ein unheimlich suggestiver, mephistophelischer Maestro, der mit ungewohnt harter, gewaltig scharfkantiger Gestik weit ausholend dirigiert und seine Orchestermusiker mit Augen so groß wie einst im Stummfilmzeitalter hypnotisiert. In diesem Konzert wie in jedem anderen wurde spürbar: Da diri-

gierte einer, der befeuert war vom Geist großer Musik.

Entsprechend viel Zeit nahm er sich. Einmal beim Lernen von Partituren: Giulini war kein Schnell- und schon gar kein Allesfresser. Und kein Schnellverdauer. Musikalisches Fast Food war nicht seine Sache. Sein Repertoire blieb begrenzt; Vieles – auch große Musik wie etwa Bruckners fünfte Sinfonie oder die meisten Sinfonien Mahlers – wollte sich ihm nicht erschließen.

Vor Puccini hatte er eine Abscheu. Viel Zeit nahm – oder ließ – er sich auch beim Musizieren. Spannung war bei ihm nie eine Sache vorschnell davoneilender Tempi. Spannung bedeutete stets Innenspannung, und die erreichte er, indem er seine Orchestermusiker fast unablässig beschwor zu singen. Alle Musik, wenn Giulini dirigierte, sang.

Zudem ließ er sich nie nach den wohlfeilen Kategorien einer gegenwartstrendigen Inter-

CD-Hinweise

Beethoven, Violinkonzert; Perlman, Philharmonia Orchestra; EMI 1980

Brahms, 4 Sinfonien, Haydn-Variationen, Tragische Ouvertüre; Wiener Philharmoniker; DG 1989/91

Bruckner, Sinfonie Nr. 9; Wiener Philharmoniker; DG 1988

Dvorák, Sinfonien Nr. 7 und 9; Concertgebouw Orchestra; Sony 1992-93

Fauré, Requiem; **Ravel**, Pavane; Philharmonia Orchestra; DG 1986

Mahler, Sinfonie Nr. 9; **Schubert**, Sinfonie Nr. 8 „Unvollendete“; Chicago Symphony Orchestra; DG 1976/78

Mozart, Don Giovanni; Wächter, Sutherland, Schwarzkopf, Taddei, Alva, Frick, Philharmonia Orchestra. EMI 1959

Schubert, Sinfonie Nr. 9; Symphonie-Orchester des Bayerischen Rundfunks; Sony 1993

Verdi, Requiem, Quattro Pezzi sacri. Schwarzkopf, Ludwig, Gedda, Ghiaurov, Philharmonia Chorus und Orchestra; EMI 1962/64

Verdi, Rigoletto; Domingo, Cappuccilli, Cotrubas, Ghiaurov, Wiener Philharmoniker; DG 1979

Verdi, La Traviata; Callas, di Stefano, Bastianini, La Scala Milano (live); EMI 1955

Neu

Debussy, La Mer; **Ravel**, Alborada del gracioso, Daphnis et Chloé (Suite Nr. 2); Philharmonia Orchestra (1962/59); EMI CD 5 62746 2

Gluck, Alceste; Callas, Gavarini, Panerai, Zampieri, Silveri u. a., Orchestro e Coro del Teatro Scala di Milano (1954 live); IDIS/Klassik-Center 2 CD 6423/24



DVD-Video-Tipp

Mussorgsky/Ravel, Bilder einer Ausstellung; **Mozart**, Sinfonie KV 550; **de Falla**, Der Dreispitz (Suite Nr. 2); **Verdi**, Ouvertüre zu Die sizilianische Vesper; EMI 1964/68

pretationsästhetik einordnen. Einerseits war er hellstichtiger Strukturalist und andererseits ein sehr sinnlicher Klangsensorialist. Er konnte Partituren mit einem Röntgenblick à la Scherchen oder Klemperer „sezieren“, aber gleichzeitig auch mit seinem ausgeprägten Sensorium für die Feinheiten des Klanges sogar einen Karajan übertrumpfen. Simon Rattle hat schon Recht: „Die Schönheit seines Klangs war unvergleichlich.“ Von den Orchestermusikern verlangte er mit bittendem Blick unbedingte Perfektion und gleichzeitig ein Höchstmaß an humaner Integrität bei ihrer Arbeit. Austausch von Emotionen, das Berühren und Berührtwerden, war für ihn kein Schlagwort, sondern künstlerisches Anliegen.

Davon zeugen auch Giulini's Schallplatten-Einspielungen. Viele sind zusammengekommen, trotz seines relativ beschränkten Repertoires. Vieles hat er zweimal, einiges gar dreimal eingespielt. Ab Mitte der fünfziger Jahre war er exklusiv bei EMI; viele dieser frühen Einspielungen – „Don Giovanni“, „Le Nozze di Figaro“, Verdi-Requiem, Debussy – tragen auch das Gütesiegel Walter Legges, seines Produzenten. 1976 wechselte Giulini zur DG, konnte hier endlich Mahlers Neunte einspielen so-

Giulini, für Sony aufzunehmen (die Covers wurden teilweise von Giulini's malendem Sohn Alberto gestaltet), doppelte schon Vorhandenes mit Neueinspielungen nochmals nach (Schubert, Franck, Dvorák), legte aber auch neues CD-Repertoire vor (Bachs h-Moll-Messe oder Schuberts Messe Nr. 6 Es-Dur) und startete mit dem La Scala Philharmonic zu seiner ersten Gesamtaufnahme der Beethoven-Sinfonien, die – bis auf die fehlende Neunte, aber die gibt es bereits bei EMI und DG – vollendet wurde.

Ende Mai 1997 kam er, nach Jahren der Abwesenheit, wieder einmal nach Zürich zu Konzerten mit dem Tonhalle-Orchester. Ein typisches Giulini-Programm: Debussys „La mer“, Ravels „Ma mère l'Oye“ sowie die d-Moll-Sinfonie von Franck. Während der Proben schwankte er plötzlich; die zunächst sitzenden Musiker sprangen auf und wollten ihn stützen. Doch mit einem Lächeln wehrte er ab und sagte dann mit verhaltener Stimme, er könne nicht mehr dirigieren. Wohl nie mehr. Er habe alle Musik aus dem Kopf verloren. Leer. Sagte es, dankte den Musikern und ging.

Im Herzen indes behielt er seine Musik. Und aus diesem Herzen schöpfte er, als er wenige Zeit später als „Assistent“

Röntgenblick und feines Klangsensorium

wie seinen einzigen vollständigen Werkzyklus überhaupt: die vier Brahms-Sinfonien. Die letzten drei Bruckner-Sinfonien kamen hinzu, Beethovens Klavierkonzerte Nr. 1, Nr. 3 und Nr. 5 mit Arturo Benedetti Michelangeli sowie Vereinzelt von Beethoven, Tschai-kowsky, Schumann, Schubert und Franck. Ab 1989 begann

von Chefdirigent Riccardo Chailly begann, dessen Konzertprogramme beim Orchestra Sinfonica di Milano Giuseppe Verdi voreinzustudieren – Vorproben für den Chef. Wie hatte Giulini gesagt? „Seit meiner Zeit im Augusteo-Orchester bin ich nie mehr aus dem Orchester ausgetreten.“ Er konnte auch jetzt nicht. ■

KÖLNER PHILHARMONIE



KÖLNER PHILHARMONIE

Foto: Hyon Vielz



Alfred Brendel

Große Pianisten in der Kölner Philharmonie



Krystian Zimerman, Foto: S. Bayat

Sonntag 6. Juni 2004 20:00

Alfred Brendel Klavier

WOLFGANG AMADEUS MOZART

Fantasie für Klavier Nr. 1 c-Moll KV 396

Sonate für Klavier Nr. 3 B-Dur KV 281

Sonate für Klavier Nr. 4 Es-Dur KV 282

FRANZ SCHUBERT

Drei Klavierstücke D 946

LUDWIG VAN BEETHOVEN

Sonate für Klavier Nr. 30 E-Dur op. 109

€ 10,- 19,- 27,- 32,- 37,- 42,-

Samstag 19. Juni 2004 20:00

Krystian Zimerman Klavier

FRÉDÉRIC CHOPIN

Vier Mazurken op. 24

Sonate b-Moll op. 35

MAURICE RAVEL

Valses noble et sentimentales

LEOPOLD GODOWSKY

Fünf Stücke aus: JAVA Suite für Klavier

€ 10,- 19,- 29,- 40,- 52,- 57,-

Das Programm der Saison 2004/2005 erscheint am 5. Juni 2004!

Bestellen Sie telefonisch unter 0221/280 280!

PHILHARMONIE HOTLINE 0221/280 280

www.koelner-philharmonie.de

KölnTicket 0221/28 01 • www.koelnticket.de